

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Der Brief über den Zusammenstoß vom 4. Juni erzählt, daß Tausende von unbestatteten toten Engländern aller Farben, Franzosen und Australiern vor den englisch-französischen Schützengräben lagen, und sagt wörtlich: „Die Tausende von Toten, die auf wenige Meter Entfernung von unseren Stellungen verwehen, werden noch eine Choleraepidemie herbeiführen. Es ist unmöglich, die Toten zu begraben, denn die Türken schießen mit unbarmherziger Sicherheit all die nieder, die sichtbar werden. Das ist kein Krieg mehr, das ist eine Mezelei...“

Wer will nach diesen Tatsachen noch daran zweifeln, daß sich die Engländer an den Dardanellen ein neues Flantern geschaffen haben.

Als Meldereiter zwischen den Schlachten.

Aus dem Briefe eines kriegsfreiwilligen Insterburger Mannes aus Rußland.

II.

Um zwölf Uhr wurde ich wieder geweckt, verließ mein Pferd und stärkte mich selber. An diesem Tage und in der Nacht war es ziemlich ruhig, was man vorn so Ruhe nennt. Geschossen wurde in einem fort, dann setzten wieder Maschinengewehre ein, doch kam es nirgends zum Sturm. Ich brauchte nur zu den Jägern zu reiten und zu melden, daß diese das zweite und dritte Bataillon des Infanterieregiments diese Nacht ablösen sollten. Diese Jäger sind Prachtleute, meistens Förster und Schützen. Sobald sich ein Ruffe zeigte, nahmen sie ihn aufs Korn, und er purzelte sofort hin.

Es geht gegen Abend, die russische Artillerie schießt Salven auf die Schützengräben. Man sieht auch Russen marschieren, in die unsere Kanonen hineinfeuern: die Russen fallen reihenweise. Man ist bei derartigen Vorgängen für den Abend auf etwas gefaßt. Schlafen gehen konnte ich nicht, sondern mußte mit gesatteltem Pferde bereitstehen. Es wird neun Uhr, und die Gulaschkanonen sollen das Essen heransfahren; denn tagsüber war es unmöglich. Da hört man stärkeres Gewehrfeuer, und auch Maschinengewehre setzen ein. Der Ordnungsoffizier reitet zur Stellung, um zu erkunden, was dort los ist. Er kommt bald mit der Meldung zurück, daß die Russen angreifen und wohl auch stürmen wollen. Schon wieder leht ein rafendes Feuer ein, Leuchttugeln fliegen hoch, Scheinwerfer leuchten ab, Kanonen dröhnen, Geschosse aller Art schlagen wie rasend ein. Es dauert nicht lange, da kommt von den Jägern die Meldung, daß sie von zwölfacher Obermacht angegriffen werden. Also muß ich schleunigst zum zweiten und dritten Bataillon reiten und Verstärkung holen. Ich soll mich dann bei den angreifenden Jägern aufhalten und im Notfall zur Division reiten und berichten, damit noch mehr Verstärkung komme.

Ich melde mich beim Führer der Jäger, der mein Pferd zu seinem Pferd führen läßt, ich muß ihn zu Fuß begleiten. Indessen kommen die Russen angestürmt, von Leuchttugeln und Scheinwerfern hell beleuchtet. Es konnte einem



Angriff von Negalnegern auf türkische Schützengräben an der Kühlung von Gallipoli unter Mitwirkung der französischen Flotte.

Nach einer eigenen Darstellung.

hänge werden vor dieser Masse. Doch die Jäger, verstärkt durch die Infanterie, waren ganz ruhig und schossen noch nicht, sie ließen die Russen erst ganz dicht herankommen. Nun folgte eine Salve nach der anderen. Die Russen fallen massenhaft; ein Stöhnen und Schreien durchgellt die durch Gewehr- und Kanonenschüsse aufgewühlte Nacht. Immer mehr Massen stürmen heran, Infanterie und Jäger schießen, was sie können. Ein Feldwebel ist derart von zwölf Russen bedrängt, daß diese ihn jeden Augenblick umbringen müssen. Schon will der Oberleutnant von den Jägern zur Hilfe eilen, doch er muß auf seinem Posten ausharren und das Ganze leiten. Er sieht mich an, ich verstehe. Springe mit meinem Karabiner hin und knalle drei Russen herunter; sechs hat der Feldwebel schon allein mit dem Revolver erschossen oder mit dem Säbel erstochen, da bricht auch er zusammen: ein Bajonettstich in den Schenkel raubte ihm die letzte Kraft, er sinkt zurück und schläft sofort ein. Ich schreie die Russen auf Polnisch an, ob sie verrückt seien, so anzustürmen, sie würden alle erschossen, sie sollten sich ergeben! Wie sie das hören, kommen sie auf mich zu und reden mich mit Bruder (bradzie) an: „Hier sind unsere Waffen!“ Schon nehme ich den Schwarm mit, es sind jetzt vierundzwanzig, und führe sie zum Oberleutnant, der sie gleich weiterführen läßt

und nun einen Sturm befiehlt, da die Jäger nicht zu halten sind. Ich schließe mich ihnen an und schreie den Russen auf Polnisch zu, sie sollen sich ergeben. Da hätten ihr aber sehen sollen, wie sie angelaufen kamen, auch ein paar russische Offiziere. Wo die anderen Offiziere geblieben sind, wußte kein Mensch.

So nehmen wir den russischen Schützengraben. Es wird auch schon etwas hell, der Graben ist voll von toten Russen, und fast jeder Russe hat einen Schuß mitten durch die Stirn; so gut schossen die Jäger am Tage, daß sie jeden mit einem Kopfschuß herunterholten. Jetzt wurde gelammelt, und da hatten die Jäger doch fünfundneunzig Mann verloren. Ich reite sofort zur Division zurück und melde den erfolgreichen Ausgang. Der Kommandeur drückte mir die Hand, da er inzwischen vom Oberleutnant alles erfahren hatte, und wollte mich unserem Regimentskommandeur zur Beförderung vorschlagen. Gleichzeitig entließ er mich mit dem Bedauern, daß ich abgelöst werde; doch mir und meinem Pferde war die Ruhe zu gönnen!

Ich reite sofort die fünfzehn Kilometer zu meinem Regiment, melde mich dort und dann bei meiner Schwadron. Ich schlief den ganzen Tag, mein Pferd auch. Am nächsten Tage muß ich schon wieder heraus und hinter unseren drei Leutnanten und einem Wachtmeister herreiten. Der Wacht-

meister sagt, ich sollte mich nicht beeilen, da sie in Biznyng beziehungsweise Stantun, wo unsere kleine Bagage liegt, über Nacht bleiben werden. Ich kam kurz vor Biznyng an und verspürte großen Hunger. Mein Pferdchen dreht sich auch immer um, ein Zeichen, daß es fressen will. Da kehre ich im nächsten Gehöft ein, hier ist die Munitionskolonnen einer Maschinengewehrabteilung untergebracht. Ich frage, ob sie etwas fürs Pferd haben. Sie geben sofort von ihrem Hafer ab und machen für mich Rinderbraten mit Kartoffeln. So ein Essen habe ich seit Szah nicht mehr gesehen. Nach einer Stunde Ruhe reite ich weiter und bin bald an den Drahtverhauen und befestigten Stellungen von Biznyng angelangt, von der Höhe kann man Biznyng überblicken. Die dort von den Armierungsarbeitern ausgehobenen Schützengräben, Unterstände, Stacheldrahtverhaue sind wahre Kunstwerke, und sollten wir da drin festhalten, so ist es unmöglich, daß der Russe durchbrechen könnte. Also nach Deutschland kann er nie mehr herein.

In Biznyng steckt unsere ganze Fuhrparkkolonne. Man sieht hier deutsche Organisation. Jede Straße hat einen Namen, überall Wegweiser und handeltreibende Juden. Bei Biznyng (in Stantun) liegt unsere kleine Bagage von der Schwadron, dort sollte ich die Leute treffen, fand sie jedoch nicht und ritt gleich nach S. weiter. Unterwegs sah ich schon, daß ich sie nicht mehr einholen würde, mein Pferd wurde auch schon müde, so wollte ich mich irgendwo zur Nacht einquartieren. Da sehe ich den großen Biznynter See und muß also gleich in Deutschland sein. Ich reite Trab und berühre nach einer Viertelstunde deutschen

Boden. Wie es mir zumute war, kann ich gar nicht beschreiben, am liebsten hätte ich den Boden geküßt. Jetzt war ich wieder in Deutschland, wie anders sind die Häuser, wie anders die Straßen, wie anders das Feld und wie anders die Menschen. Hier ist alles in schönster Ordnung und Reinheit — dort alles in größter Verwahrlosung und größtem Schmutz.

Ich komme nach Sauslewozen (sieben Kilometer vor S.), da werde ich von zwei Frauen hocherfreut als Bekannter begrüßt; denn in der Gegend wirtschafteten wir Manen im Herbst. Sie fragen: wohin des Weges? Ich erkläre ihnen alles, und da wollen sie mich nicht weiter lassen, ich soll bis morgen bei ihnen bleiben. Ich bin einverstanden. Ein prachtvoller Stall! Nachdem ich mein Pferd versorgt habe, gehe ich ins Zimmer. Endlich ein Zimmer, in dem man nicht an die Decke stößt, in dem der Boden mit Brettern ausgeschlagen ist, in dem Teppiche liegen und die Fenster mit Gardinen bekleidet sind. Ich vermeinte im Himmel zu sein. Schon wurde ich zu Tisch gebeten. Es gab gebratene Fische, Rührei mit Schinken und Kaffee mit Milch. Nach einer Stunde hatte ich das Bedürfnis zum Schlafen. Sofort wurde mir ein frisch bezogenes Bett gegeben, in das ich mich wie im Traum hineinlegte. Am nächsten Morgen um sechs Uhr wache ich auf, mache